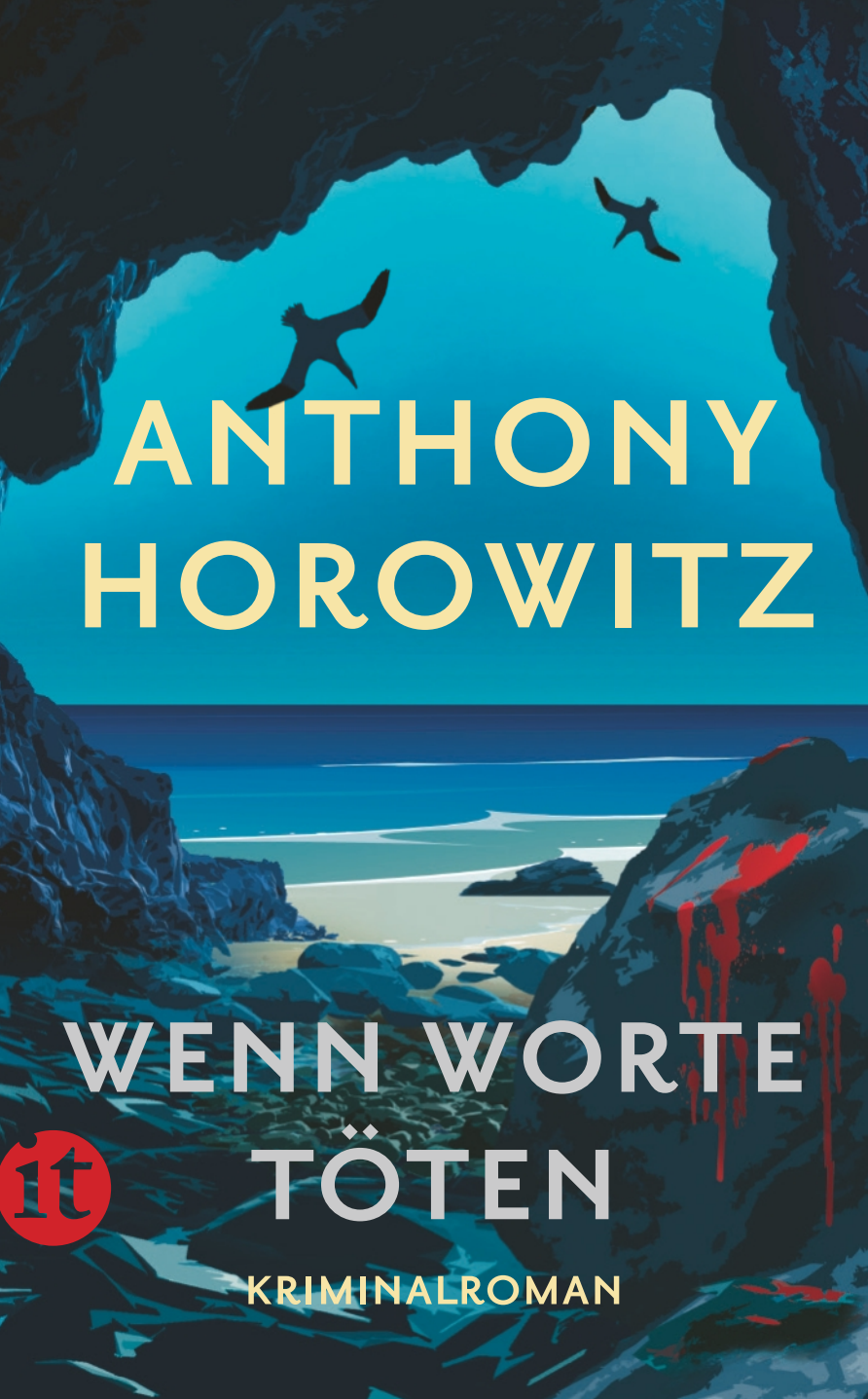

ANTHONY
HOROWITZ
WENN WORTE
TÖTEN
KRIMINALROMAN

insel taschenbuch 5045
Anthony Horowitz
Wenn Worte töten

Als Daniel Hawthorne, Ex-Polizist und Privatdetektiv, und sein »Assistent« Anthony Horowitz zu einem Literaturfestival auf die beschauliche Kanalinsel Alderney eingeladen werden, rechnen sie nicht im Traum damit, Hals über Kopf in eine Mordermittlung verwickelt zu werden. Aber die exklusive Runde, die sich hier versammelt hat – ein Kinderbuchautor, eine französische Lyrikerin, ein Fernsehkoch, eine blinde Wahrsagerin und ein Historiker –, macht den beiden einen Strich durch die Rechnung. Um sie herum tummeln sich zudem die Bewohner der Insel, die wegen einer geplanten Stromtrasse heillos zerstritten sind.
Und prompt wird der Mäzen des Festivals brutal ermordet, sodass Hawthorne und Horowitz den örtlichen Polizeikräften zu Hilfe eilen müssen. Aber erst als ein weiterer Mord geschieht, gelingt es den beiden, dem Täter auf die Spur zu kommen und nebenbei noch einige andere Geheimnisse ans Tageslicht zu bringen.

Anthony Horowitz, geboren 1956, gehört zu den erfolgreichsten Autoren der englischsprachigen Welt. Neben zahlreichen Büchern hat er Theaterstücke und Drehbücher zu verschiedenen Filmen und Fernsehserien verfasst. Zuletzt erschienen von ihm im insel taschenbuch: *Der Tote aus Zimmer 12* (it 4977), *Mord in Highgate* (it 4882), *Ein perfider Plan* (it 4792), *Die Morde von Pye Hall* (it 4715), *Der Fall Moriarty* (it 4409) und *Das Geheimnis des weißen Bandes* (it 4215).

Lutz-W. Wolff, geboren 1943 in Berlin, hat u. a. F. Scott Fitzgerald, Jack London, George Orwell und Kurt Vonnegut übersetzt.

ANTHONY HOROWITZ

Wenn Worte töten

Hawthorne ermittelt

Roman

Aus dem Englischen
von Lutz-W. Wolff

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel
A Line to Kill bei Penguin Random House UK, London.

Erste Auflage 2024
insel taschenbuch 5045
© der deutschsprachigen Ausgabe Insel Verlag
Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2023
Copyright © 2021 by Anthony Horowitz
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung von hißmann, heilmann, hamburg unter Verwendung
des Originalumschlags von Penguin Random House UK
Umschlagabbildungen: Getty Images, München
Karte: © Darren Bennett, DKB Creative Ltd (www.dkbcreative.com)
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-68345-2

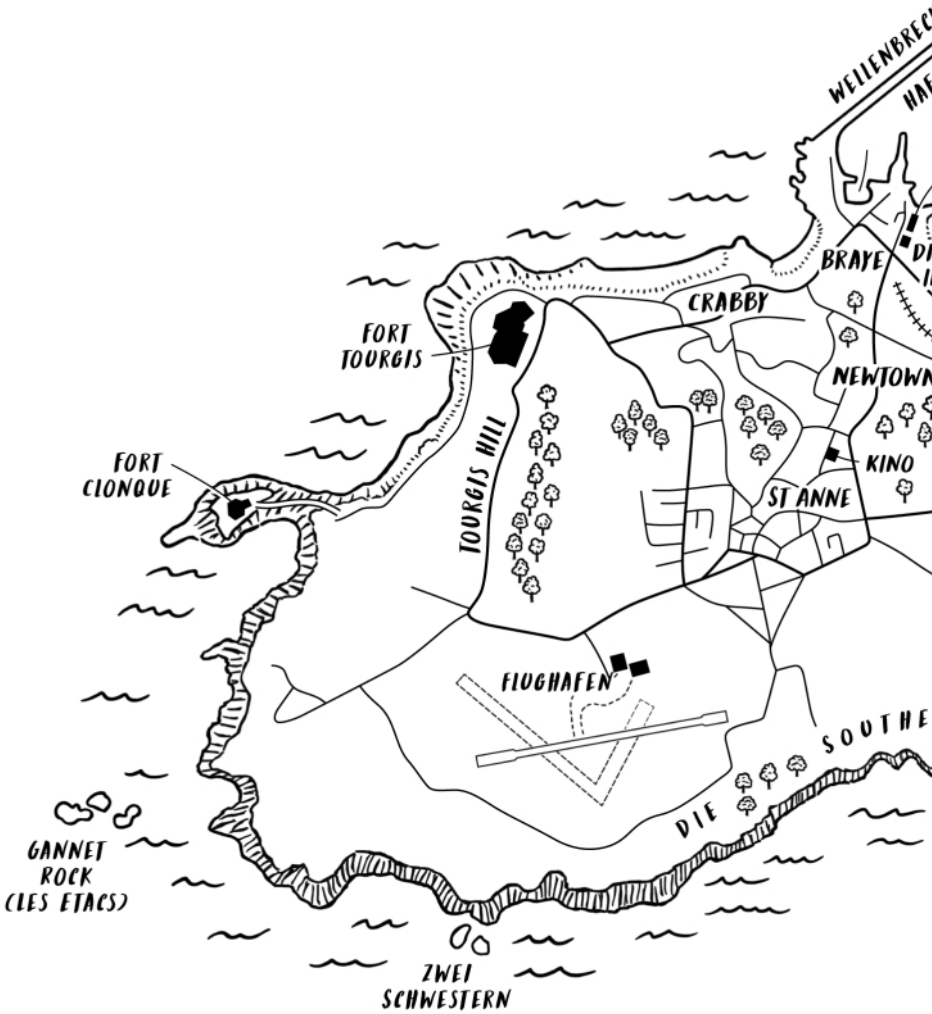
www.insel-verlag.de

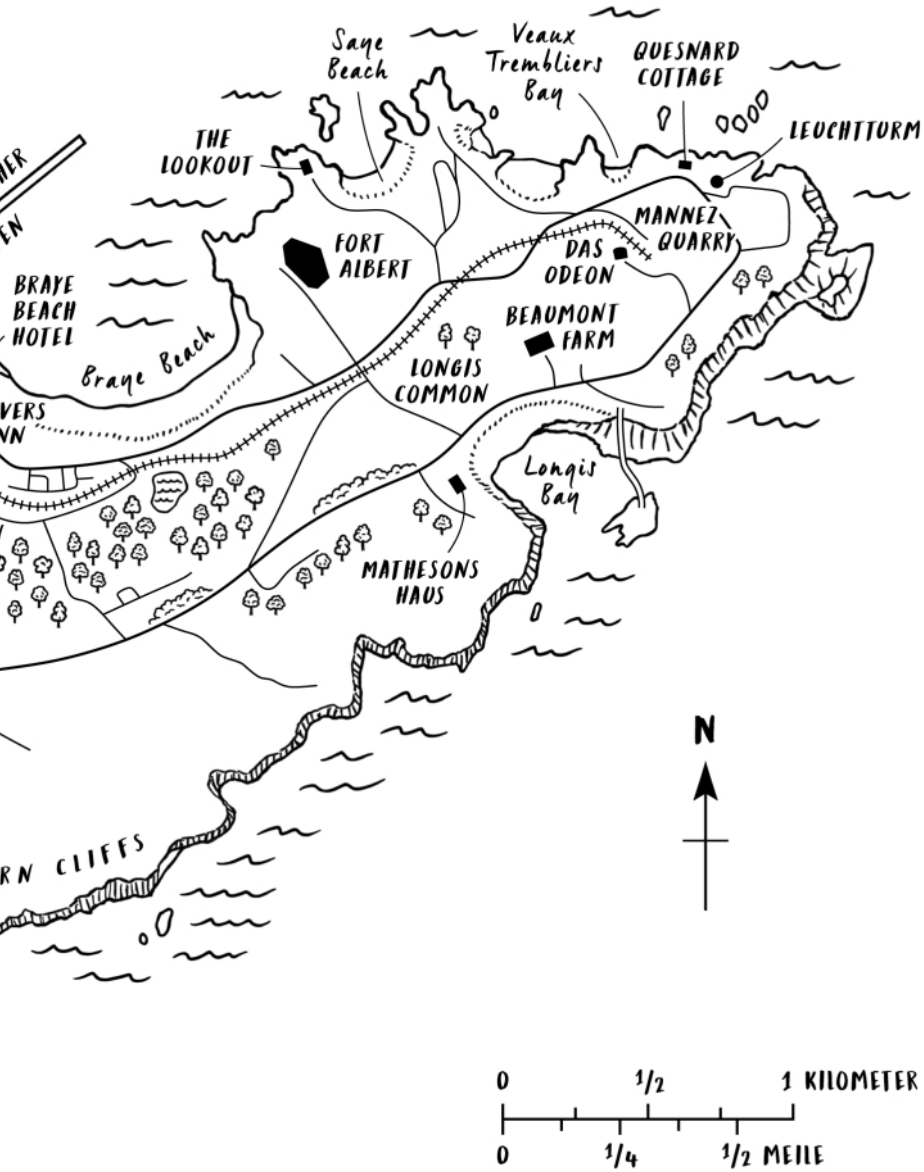
WENN WORTE TÖTEN

HAWTHORNE ERMITTELT

Für Jill, die mich
zurück nach Alderney
brachte.
Mit Liebe.

DIE INSEL ALDERNEY




Saye Beach
Veaux Trembliers Bay
QUESNARD COTTAGE
LEUCHTTURM
THE LOOKOUT
MANNEZ QUARRY
FORT ALBERT
DAS ODEON
BRAYE BEACH HOTEL
BEAUMONT FARM
Braye Beach
LONGIS COMMON
Longis Bay
MATHESONS HAUS
N
0 1/2 1 KILOMETER
0 1/4 1/2 MEILE

I

Die Einladung

Mein Verlag hat seine Büros in der Vauxhall Bridge Road, ein gutes Stück hinter Victoria Station. Es ist ein eigenartiger Stadtteil Londons: Wenn man bedenkt, dass die Straße vom Bahnhof zur Themse hinunterführt und die Tate Britain gleich um die Ecke liegt, ist sie verblüffend schäbig und unattraktiv, gesäumt von Wohnblöcken, die zu viele Fenster, aber keinerlei Aussicht haben, und Läden, die den Eindruck machen, als wären sie schon vor Jahrzehnten bankrottgegangen. Die Straße selbst ist schnurgerade und außergewöhnlich breit, mit vier Fahrspuren für den Verkehr, der vorbeirauscht wie der Dreck durch das Rohr eines Staubsaugers. Es gibt ein paar Seitenstraßen, aber die sehen aus, als ob sie nirgendwo hinführten.

Oft werde ich nicht hierher eingeladen. Ich glaube, ein Buch herzustellen, ist kompliziert genug, auch ohne dass der Autor sich einmischt, trotzdem freue ich mich auf jeden Besuch im Verlag. Ich brauche ungefähr acht Monate, um ein Buch zu schreiben, und in dieser Zeit bin ich ganz allein. Das gehört zu den Paradoxien meines Berufs. Rein physisch gibt es keinen großen Unterschied zwischen dem Anfänger und einem Bestsellerautor: Sie sitzen in einem Zimmer mit einem Laptop, zu vielen Keksen, aber niemandem, mit dem sie reden können. Ich habe mal ausgerechnet, dass ich in meinem Leben wahrscheinlich mehr als zehn Millionen Wörter geschrieben habe. Ich ersaufe gewissermaßen in Wörtern, obwohl ich von völliger Stille umgeben bin, und dieser Widerspruch ist mir dauernd bewusst.

Aber sobald sich die Schwingtüren mit dem berühmten Pinguin-Logo öffnen und ich den Verlag betrete, ändert sich alles. Ich bin immer wieder erstaunt, wie viele Menschen dort arbeiten und wie jung die meisten von ihnen zu sein scheinen. Die Verlagsarbeit ist eine Berufung ganz ähnlich der Schriftstellerei, die Karrieren sind eng miteinander verbunden, und der gemeinsame Enthusiasmus ist wohl in kaum einer anderen Branche so ausgeprägt. Jeder in diesem Gebäude liebt Bücher, ganz gleich, wo er steht – und das ist schon mal gut für den Anfang. Nur, was machen die Leute alle? Es ist mir richtig peinlich, dass ich über das eigentliche Verlegen so wenig weiß. Was ist zum Beispiel der Unterschied zwischen einer Lektorin und einem Korrektor? Warum kann eine Person nicht beides machen? Wo hört das Marketing auf, und wo fängt die Werbung an?

Ich vermute, dass es eigentlich egal ist. Hier jedenfalls geht die Post ab, und ein Gedanke, den man in der Badewanne oder bei einem Spaziergang hatte, wird schließlich zur Realität. Wenn die Leute von einer »Traumfabrik« reden, meinen sie in der Regel Hollywood, aber für mich steht die Traumfabrik in der Vauxhall Bridge Road.

Ich war also gern bereit, mich an einem hellen Junimorgen dort einzufinden, drei Monate vor dem Erscheinen meines Romans *Ein perfider Plan*. Mein Lektor, Graham Lucas, hatte mich mit einem Telefonanruf überrascht.

»Sind Sie sehr beschäftigt?«, fragte er. »Wir würden gern über die Öffentlichkeitsarbeit mit Ihnen reden.« Wie immer kam er unverzüglich zur Sache.

Fahnenexemplare meines Romans waren schon rausgegangen und hatten wohl ein freundliches Echo gefunden, wie es schien. Wenn es anders gewesen wäre, hätte ich es allerdings nie erfahren. Verlagsleute sind Weltmeister im Verschweigen von schlechten Nachrichten gegenüber ihren Autoren.

»Wann denn?«, fragte ich.

»Könnten Sie es am Dienstag um elf einrichten?« Kurze Pause, und dann: »Hawthorne wollen wir auch sehen.«

»Oh.« Ich hätte es wissen müssen, aber trotzdem war ich überrascht. »Warum denn?«

»Wir glauben, er könnte die Verkäufe erheblich befördern. Er ist ja der Co-Autor.«

»Nein, ist er nicht. Er hat keine Zeile geschrieben.«

»Es ist aber seine Geschichte. Wir betrachten Sie als ein Team.«

»Wir stehen uns eigentlich gar nicht so nahe.«

»Ich glaube, dass sich die Leser sehr für ihn interessieren werden. Das heißt, für Sie beide natürlich. Reden Sie mit ihm?«

»Na schön, ich kann ihn ja fragen.«

»Elf Uhr.« Graham legte auf.

Ich war mehr als ein bisschen ernüchtert, als ich das Telefon weglegte. Das Buch war Hawthornes Idee gewesen, das stimmte. Er war ein ehemaliger Kriminalbeamter, der jetzt bei komplizierten Ermittlungen als Berater der Polizei arbeitete. Er hatte mich eingeladen, über ihn zu schreiben, als er den Mord an einer reichen Witwe in Fulham untersuchte. Ich war allerdings von vornherein skeptisch gewesen, weil ich es vorziehe, meine eigenen Geschichten zu erfinden. Auf jeden Fall hatte ich das Buch nie als Gemeinschaftsprodukt gesehen und wusste nicht, ob ich das Rampenlicht mit ihm teilen wollte – oder auch nur den Platz auf dem Podium.

Aber je länger ich darüber nachdachte, desto klarer wurde mir, dass ich durchaus davon profitieren konnte. Ich hatte Hawthornes Ermittlungen ja inzwischen schon bei einem weiteren Fall begleitet, genauer gesagt: Ich war hinter ihm hergetrottet. Eigentlich sollte ich sein Biograf und Chronist sein, aber er schien nie bereit, mir zu erklären, was er dachte und tat. Es schien ihm Spaß zu machen, wenn ich im Dunkeln tappte und er mir immer einige Schritte voraus war. Ich hatte alle Hinweise übersehen, die ihn zu Diana Cowpers Mörder geführt hatten, und war vor lauter Dummheit fast noch selbst

ermordet worden. Noch größere Fehler hatte ich bei unserem zweiten Fall gemacht, dem toten Scheidungsanwalt in Highgate, und ich hatte keine Ahnung, wie ich die Geschichte erzählen sollte, ohne wie ein Idiot dazustehen.

Jetzt aber bot sich eine Gelegenheit, das Gleichgewicht wiederherzustellen. Wenn es nach den Wünschen des Verlages ging, würde Hawthorne sich in meine Welt begeben müssen: Podiumsgespräche, Buchvorstellungen, Signierstunden, Interviews, Literaturfestivals. Alles das, was ich seit dreißig Jahren kannte, würde ihm neu und fremd sein. Endlich würde *ich* mal am längeren Hebel sitzen.

Wir trafen uns noch am selben Nachmittag. Wie immer saßen wir vor einem Café auf der Straße, damit Hawthorne rauchen konnte.

»Wir treffen uns am Dienstag um elf«, sagte ich. »Es dauert nur eine halbe Stunde. Die wollen Sie bloß kennenlernen und über das Marketing reden. Wenn das Buch erscheint, werden Sie sich vielleicht zu ein paar öffentlichen Auftritten bei Festivals und Lesungen aufraffen müssen.«

Er sah mich unsicher an. »Was für Festivals?«

»Edinburgh. Cheltenham. Hay-on-Wye. Die wichtigsten eben!« Ich wusste, worauf es Hawthorne am meisten ankam, und deshalb erklärte ich es genauer. »Schauen Sie, es ist doch ganz einfach. Je mehr Bücher wir verkaufen, desto mehr Geld kriegen Sie. Aber dazu muss man auf Tour gehen. Ist Ihnen klar, dass jedes Jahr einhundertsiebzigtausend Bücher in England veröffentlicht werden? Und Kriminalromane sind nun mal das beliebteste Genre.«

»Ist das denn ein Roman?« Er verzog das Gesicht. »Wir haben doch nichts erfunden.«

»Es ist doch egal, wie man das Buch nennt. Wir müssen dafür sorgen, dass es genügend Aufmerksamkeit kriegt.«

»Sie sind der Autor. Dann gehen Sie auch zu dem Meeting!«

»Warum müssen Sie immer so sperrig sein? Sie haben keine Ahnung, wie schwierig es heutzutage ist, Bücher zu schreiben.«

»Wieso? Ich mach doch die ganze Arbeit.«

»Ja. Aber Sie auch nur halbwegs sympathisch darzustellen, ist mehr als ein Vollzeitjob!«

Er sah mich an, und seine Augen waren auf einmal ganz traurig. Ich hatte diese plötzlich aufflackernde Verletzlichkeit schon früher bei ihm bemerkt. Sie erinnerte mich daran, dass er am Ende auch nur ein Mensch war. Getrennt von seiner Frau und seinem Sohn, wohnte er auf Grund irgendeiner zweifellos traumatischen Kindheit in einer leeren Wohnung und baute Airfix-Modelle zusammen. Hawthorne war nicht so hart, wie er vorgab. Das Ärgerlichste an ihm war vielmehr die Tatsache, dass ich ihn bei aller Widrigkeit doch immer auch faszinierend fand. Ich wollte mehr über ihn wissen. Wenn ich mich zum Schreiben hinsetzte, interessierte ich mich fast genauso für ihn wie für die zu lösenden Fälle.

»So habe ich das nicht gemeint«, sagte ich. »Aber ich brauche Sie bei diesem Meeting. Das ist doch wirklich nicht zu viel verlangt. Versprechen Sie mir, dass Sie kommen?«

»Eine halbe Stunde.«

»Am Dienstag um elf.«

»In Ordnung. Ich werde da sein.«

Aber das war er nicht.

Ich wartete zehn Minuten lang am Empfang. Dann kam eine Praktikantin und brachte mich in ein Besprechungszimmer im fünften Stock. Ich hoffte, er wäre vielleicht schon da, aber als ich in den fensterlosen quadratischen Raum geführt wurde, war nichts von ihm zu sehen. Stattdessen saßen vier Personen an einem langen Tisch mit Kaffee, Tee und einer Keksmischung auf einem Teller. Sie sahen mich an, und dann richtete ihr Blick sich erwartungsvoll auf die Tür. Es gelang ihnen nicht, ihre Enttäuschung vor mir zu verbergen.

Mein Lektor hatte den Platz am Kopfende inne und stand abrupt auf, als er mich sah. »Wo ist Hawthorne?«, waren seine ersten Worte.

»Ich dachte, er wäre schon hier«, sagte ich. »Er ist bestimmt schon auf dem Weg.«

»Ich dachte, Sie kommen zusammen.«

Er hatte natürlich recht. Das hätten wir tun sollen. »Nein«, sagte ich. »Wir haben uns hier verabredet.«

Graham sah auf die Uhr. Es war Viertel nach elf. »Nun ja, geben wir ihm noch ein paar Minuten. Setzen Sie sich doch …«

Ich wusste noch nicht genau, was ich von Graham Lucas zu erwarten hatte, der erst kürzlich als Senior Editor zu Penguin Random House gekommen war. Er war ein schlanker Fünfziger mit schmalem Bart und trug einen Blazer und einen Rollkragenpullover, der teuer aussah und wahrscheinlich aus Kaschmir war. Er hatte einen goldenen Ring am vierten Finger, und als ich mich neben ihn setzte, nahm ich den blumigen Duft eines Aftershave wahr, das nicht so recht zu ihm passte. Man kann durchaus sagen, dass wir eine enge Beziehung hatten, aber sie war rein geschäftlich. Ich hatte keine Ahnung, wo er wohnte, was er in seiner Freizeit machte, ob er Kinder hatte und ob sie – was mich noch mehr interessiert hätte – auch meine Bücher lasen. Wenn wir zusammentrafen, sprach er immer nur über die Arbeit.

»Haben Sie schon mit dem zweiten Buch angefangen?«, fragte er jetzt.

»Ja«, sagte ich. »Läuft gut.« In Wirklichkeit hatte ich meiner Agentin schon gesagt, dass ich das Manuskript wahrscheinlich verspätet abgeben würde.

Hilda Starke war vor mir eingetroffen, hatte sich aber bei meinem Eintreffen nicht von ihrem Platz erhoben. Sie saugte heftig an einer dieser Dampfzigaretten, was mich insofern erstaunte, als ich mich nicht erinnern konnte, dass sie jemals geraucht hätte. Ich merkte gleich, dass sie keine Lust zu dieser Besprechung hatte. Sie hatte ihre Jacke über den Stuhl gehängt und saß mit bloßen Armen missmutig vor ihrem Kaffee. Auf der Tasse hatte sie einen Halbmond von grellrotem Lippenstift hinterlassen.

In einem Augenblick der Schwäche und ohne es mit ihr abzusprechen, hatte ich Hawthorne versprochen, beim Honorar halbehalbe mit ihm zu machen. Das hatte er so verlangt, und ich hatte eingewilligt, ohne Hilda zu fragen. Obendrein war sie verärgert, weil er es abgelehnt hatte, sich von ihr vertreten zu lassen. Sie hatten mal miteinander telefoniert, aber sie waren noch nie persönlich zusammengetroffen. Und so musste sie bei den Hawthorne-Romanen immer noch mit zehn Prozent von der Hälfte der Honorare vorliebnehmen … was ihr einfach zu wenig war.

Ihr gegenüber saß Tamara Moore, die Publicity-Chefin von Random House, eine sehr eindrucksvolle, starke Persönlichkeit Anfang dreißig. Ihr Laptop war aufgeklappt, und ihre Augen huschten ohne Unterbrechung über den Bildschirm. Gleichzeitig drehte sie einen Füllfederhalter in den schlanken Fingern, als wäre er eine Waffe. Jetzt hob sie für eine Sekunde den Blick: »Wie geht's, Anthony?« Noch ehe ich antworten konnte, stellte sie mir ihre Assistentin vor: »Das ist Trish. Sie hat gerade angefangen.«

»Hallo.« Trish war ungefähr zwanzig und sah ziemlich müde aus. Sie hatte gekräuselte Haare, ein breites Gesicht und ein lockeres Lächeln. »Freut mich sehr. *High Fidelity* hat mir sehr gefallen.«

»Das ist das nächste Meeting«, sagte Tamara.

»Oh«, sagte Trish und verstummte.

Die nächsten zehn Minuten vergingen mit angestrengtem Geplauder, aber es ist nicht leicht, Smalltalk zu machen, wenn alle nur darauf warten, dass die Tür aufgeht und jemand wie Hawthorne erscheint. Ich kochte innerlich vor Wut, dass er mich versetzt hatte. Schließlich sagte Graham mit schmalen Lippen: »Nun, es gibt nicht viel zu besprechen, wenn Daniel nicht da ist, aber wir sollten wohl besser anfangen.«

»Kein Mensch nennt ihn Daniel«, sagte ich. »Er heißt einfach Hawthorne.« Daraufhin senkte sich Schweigen über die Runde. »Ich kann ihn ja mal auf dem Handy anrufen«, sagte ich schwach.

»Ich weiß nicht, ob das viel Sinn hat.«

»Ich muss um zwölf Uhr dreißig zum Lunch«, sagte Hilda, statt mir irgendwie beizuspringen.

»Wir rufen Ihnen ein Taxi«, sagte Graham. »Wo müssen Sie hin?«

Hilda zögerte. »Weymouth Street.«

»Ich kümmere mich drum.« Trish tippte die Angaben schon in ihr iPad.

Tamara drückte auf die Tastatur ihres Laptops, und der Umschlag von *Ein perfider Plan* erschien auf dem großen Bildschirm am Ende des Tisches. Es war das Signal zu beginnen.

»Wir können ja zumindest über unsere Strategie zum Jahresende reden«, sagte Graham. »Wann können wir denn Leseexemplare erwarten, Tamara?«

»Die treffen Ende des Monats ein«, sagte die Publicity-Chefin. »Wir schicken zweihundert Exemplare an Blogger, Kritiker und die wichtigsten Buchhandelsketten.«

»Was ist mit Fernsehen und Radio?«

»Wir arbeiten dran …«

»Wie sieht's denn mit Festivals aus?«, fragte ich. »Edinburgh, im nächsten Monat ist Harrogate, Norwich …« Alle starrten mich verblüfft an. »Ich gehe gern auf Tournee. Und wenn Sie wollen, dass die Leute Hawthorne kennenlernen, dann ist das doch ideal, oder?«

Hilda verzog angewidert die Nase und stieß eine Dampfwolke aus, die sich gleich wieder auflöste. »Es hat keinen Sinn, ein Festival zu besuchen, wenn das Buch noch gar nicht erschienen ist«, sagte sie. »Was soll man denn da verkaufen?« Eine berechtigte Frage.

»Ehe wir Hawthorne nicht kennengelernt haben, können wir das ohnehin nicht entscheiden«, ergänzte Graham mit einer gewissen Schärfe.

Just in diesem Augenblick ging die Tür auf, und die Praktikantin erschien. Gefolgt von Hawthorne – zu meiner großen Erleichterung. Sein ausdrucksloses Gesicht mit dem kaum erkennbaren

Lächeln wirkte vollkommen unschuldig. Er schien keine Ahnung zu haben, dass er dreißig Minuten zu spät kam. Wie immer trug er seinen schwarzen Anzug, ein weißes Hemd und einen schmalen Schlips. Mit meinen Jeans und dem Sweatshirt kam ich mir plötzlich schlampig vor.

»Das ist Mr Hawthorne«, sagte die Praktikantin. Sie wandte sich Graham zu. »Ihre Frau hat zweimal angerufen. Sie sagt, es ist wichtig.«

»Ich kann ihr sagen, dass Sie in einer Besprechung sind«, sagte Trish. Ihr Blick wanderte von Tamara zu Graham, als ob sie eine Abstimmung herbeiführen müsste.

»Nein, nein, schon gut«, sagte Graham. »Sagen Sie ihr, dass ich zurückrufe.« Er stand auf, als die Praktikantin gegangen war. »Guten Tag, Mr Hawthorne. Schön, Sie kennenzulernen.«

»Das Vergnügen ist ganz auf meiner Seite.« Vielleicht meinte Hawthorne das ernst, aber es konnte auch Ironie sein. Es war unmöglich, das festzustellen. Die beiden Männer gaben sich die Hand. »Ist schon eine Weile her, dass ich hier in der Gegend war«, sagte Hawthorne. »In der Causton Street hab ich mal ein Bordell ausgehoben – ein halbes Dutzend Sexarbeiterinnen aus Osteuropa. Direkt um die Ecke von der litauischen Botschaft. Vielleicht haben sie da immer ihr Visum verlängert. Auf die Idee sind wir damals gar nicht gekommen.«

»Das ist ja spannend.« Graham war total fasziniert. »Erstaunlich, was so alles in der Nähe passiert, und man hat keine Ahnung davon.«

»Vielleicht schreibt Tony ja mal etwas darüber.«

»Tony?«

»Das bin ich«, sagte ich. Und zu Hawthorne: »Wissen Sie, dass Sie eine halbe Stunde zu spät kommen?«

»Zu spät?« Hawthorne machte ein erstauntes Gesicht. »Sie haben halb zwölf gesagt.«